

# Luise Kaspar und ihr Liebster

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636315>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 8. Mai

## Auf der Milch- und Honigwiese.

Aus den „Glockenlieder“ von Carl Spitteler (Verlag E. Diederich in Jena).

Sieh diesen Milch- und Honigblütenregen  
Am Hügel hin.  
Hier will ich mich zu deinen Süßen legen.  
Lieg auch dahin.

Man kann getrost ins Gras die Eintracht lenken.  
Gib mir die Hand.  
Die Wolken manchmal wagrecht anzudenken,  
Ist interessant.

Nimm diese Decke unter deinen Rücken.  
Liegst du bequem?  
Doch könntest du noch etwas näher rücken,  
Wärs angenehm.

Nun schau ich bloß den hohen Himmelsbogen  
Und sonst nichts mehr,  
Und um und um von weichen Gräserwogen  
Ein endlos Meer.

Hörst du die Grillen, wie sie emsig künden  
Den Takt der Zeit?  
Und eine ferne Glocke hallt aus Gründen  
Der Freundlichkeit.

Ich glaub, ich kann jetzt kühn die Augen schließen,  
Ich trau mir's zu.  
Ich seh im Traum ein schlimmes Pflänzlein sprießen,  
Und das bist du.

Denk dir, ich hör des Pflänzleins Atem singen,  
Ganz leis und fein.  
Dies Liedlein darf mir nicht umsonst verklingen,  
Drum hauch ich's ein.

Kannst du ein wohlgemeintes Wort vertragen?  
Ich muß, vergib.  
Ich will dir's einmal deutsch und deutlich sagen:  
Wer hat dich lieb?

## Luise Kaspar und ihr Liebster.

Erzählung von Alfred Fankhauser.

1

### Das Bohnenlied.

Hinter dem Kirchhofe zu Willisheim steht das Kasparhaus; zwischen dem Kirchhof und der hohen Terrasse des Hauses liegt ein Garten. An jeder Ecke des Hauses ragen zwei Pappeln hoch über den grauen Giebel hinaus. Glänzende Fenster blitzen über blumendesezten Gesimsen. Hoch über Pappeln, Giebel und Garten aber erhebt sich der schlanke Kirchturm, schaut mit seinen ernstesten Augen übers Dorf hin, über die grünen Felder nach den blauen Bergen. Und das Ticken seiner Uhr gleicht einem lauten Riesenherzpochen. Er ist ein guter Wächter, der alte Riese; er wacht über die Toten in ihren Gräbern, über die Lebenden in den sonnigen Stuben und der schattigen Gasse, daß sie nicht verzagen sollen im Leid und nicht übermütig werden in der Luft. Er steht da, ein Symbol der Sitte, die das

Herz beherrscht und das Leben regelt. Und die Willisheimer loben seinen Schutz und schmücken die Gräber der Toten mit Rosen, mit brennend roten Rosen, wie sie jeden Sommer im Garten des Kasparhauses blühen.

Es war ein stiller Sommervormittag; die Turmschwalben segelten hoch im Blau; das Lied der Lerche war eingeschlafen; ein Summen unzähliger Bienen füllte die Luft. In der Tür des Kasparhauses erschien eine schlankte Mädchengestalt; ihr Brustkleid glich den roten Geranien, ihre weiße Schürze den Nelken auf den Simsens; Einen Augenblick blieb sie stehen; die Hände stützten sich an die Pfosten, das schwarzgelockte Haupt neigte sich leicht zur Seite. Dann huschte sie zum Garten, langte über den weißen Stabzaun nach den Rosenbüschen, brach vorsichtig eine Blüte aus den Dornen und betrachtete sie mit sin-

nenden Blicken. Höher glühten ihre Wangen im Feuer der Rose. Mutwillige schwarze Vöcklein rollten über die



**Berner Tracht:** Im Tschöpli.  
Gute Form des Winterkleides und der Haartracht.

Stirne bis auf die Brauen. Sie warf das Haupt herum, strich die Locken zurück und wandte sich der Hofstatt zu.

Ihr Blick streifte durch die Bäume und blieb plötzlich an einem der hellen Wiesenflecke hangen: dort bewegte sich eine schwarze Männergestalt bergan. Deutlich schimmerte eine weißrote Studentennütze. Das Mädchen murmelte vor sich hin: Arni Gottfried.

Nun erschien im Türrahmen eine zweite Gestalt; breiter als das Mädchen, aber ihm an Bewegung und Form sehr ähnlich: „Luise, zerrauft Rosen?“ rief sie.

„Morgen zerrauft sie der Wind, wenn ich's nicht tu, Mutter.“ entgegnete Luise. „Gelt, ich geh mit Marien in die Bohnen und sammle für heut Mittag?“

Die Bäuerin sagte nur: „Zeit wär's,“ und trat ins Haus zurück. „Marie, den weißen Korb!“ rief nun Luise, setzte einen großen Hut auf, ordnete ihre Schürze und betrachtete sich im Fenster, als in einem Spiegel, so sorgfältig und lange, daß Marie, die ihr eine Weile zugehört hatte, sie endlich störte: „Man könnte meinen, es gehe zum Tanz.“

„Man kann's doch nicht hotschen lassen! Komm!“ Damit faßte Luise den Henkel an; die beiden wandten sich nach den Wiesen hin, den Korb zwischen sich hin- und herschwingend. Der Weg zog sich durch dunkle Kleefelder und goldbraune Heuwiesen weit hinaus, wo das Bohnenwäldchen am Abhang mit vielen Spizen emporwuchs, und weiter bis zum Eichbaum auf der Anhöhe, wo nun die weißrote Studentennütze herüberleuchtete. Langsam schlen-

deten die Mädchen dahin; Marie lachte und plauderte; Luise blieb einsilbig und spähte ins Kleeefeld.

„Suchst du Glücksblätter?“ fragte das Schwesterchen. „Aber wart! Gesuchte bringen kein Glück.“

„Aber gefundene, Marelli! Sieh!“ Luise bückte sich und brach ein Blatt. „Zähle, zähle einmal! Siebenblättrig ist's. Das muß doch Glück bringen!“ Sie heftete das Blatt aufs Kleid und verschwand gleich darauf mit der Schwester im Bohnenwäldchen.

Von Zeit zu Zeit schimmerten die Gewänder am Rande, wenn sich die Mädchen an den äußeren Stangen zu schaffen machten. Daneben regte sich nichts als hie und da eine Spitze, um anzuzeigen, wohin sich die Sammlerinnen begeben hatten, oder es raschelte, wie wenn Anseln im Gebüsch herumstöbern. Häufiger als anderswo erschien Luise auf der Feldseite, von wo man bequem nach dem Eichbaum gucken konnte. Der Student sah immer noch droben.

„Marie!“ rief Luise.

„Was gibt's?“

„Stimm an!“

„Was denn?“

„Ei, das Bohnenlied!“

„Wie heißt denn das?“

„Es Burebüebli . . .“

Marie stimmte an, und aus dem Wäldchen bis zum Eichbaum hinauf klang's:

„Es Burebüebli ma'-n-i nid,

Das gseh me mir wohl a!

S'mueß eine sy gar hübsch u fyn,

Darf keine Fähler ha.“

Beim dritten Vers erhob sich ein Wettstreit: die eine sang:

„Und Herrebüebli gits ja nid,

Wo keine Fähler hend, juhe!“

Die andere und offenbar die lautere:

„Und Herrebüebli gits ja schol!“

Luise schalt, dann versuchten sie den letzten Vers, wobei wieder jedes seine eigene Meinung hatte und durchsetzen suchte; man wußte nicht, ob's heißen solle:

„Drum blybe-n-i ledig bis in den Tod,

So het die Lieb es Mend,“

oder, was fast wahrscheinlicher schien:

„Drum blybe-n-i ledig bis i Hochznt ha,

So fahrt die Lieb erscht a, juhe!“

Oben am Eichbaum hatte sich der Student erhoben und kam langsam heran. Im Bohnenwäldchen ward es mäuschenstill. Die roten Ärmel verschwanden; nur die Stangenspitzen schwankten, doch immer seltener, je näher Gottfried Arni wandelte. Er rauchte gewaltig aus einer kleinen Pfeife; und das schwarzgelockte Haupt mit den scharfen Augen und dem krausen Kinn und Lippenbärtchen glück in seiner Wolkenumhüllung einem Feuergeiste, einem unbefannten Sohne Vulkans, wozu freilich die Nütze und die neueuropäische Tracht schlecht paßten.

Er trat vor das Versteck der Mädchen und betrachtete eine Weile die Stangenreihen. Als sich nichts regte, machte er Miene, zu gehen. Doch nun scholl unterdrücktes Lachen aus dem Wäldchen. Er lauschte und sprach in tiefstem Baß: „Wenn die Stangen zu hoch sein sollten, so möchte

ich mich als lebendige Leiter empfohlen haben, Fräulein Luise.“

„Gelehrte Leute,“ scholl's zurück, „sollten wissen, daß die ersten Bohnen nicht zuoberst wachsen!“

„Ach so!“ rief er und lachte: „In Willisheim scheinen sie demnach recht spät zu blühen. In Krebsburg hat man die ersten schon vor zwei Monaten gegessen.“

Luise trat an den Rand des Platzes: „Die Bohnen hätt' ich sehen mögen. Wir sind eben keine Krebsburger und Hungerleider, wir lassen's reifen. Und sie machte ein Gesicht, als ob nichts in der Welt über Willisheim und den Bohnenplatz der Frau Kaspar gehe. Der junge Mann sah sie bedächtig an. „Ich sag Euch,“ fuhr er dann fort, „ein Fressen war's! Wär ich ein Kannibale und dürfte Euch braten, der Mund würde mir nicht halb so sehr wässern wie damals beim Anblick der jungen Bohnen.“

Luise errötete und entgegnete: „Ihr seid ein Unhold! Uebrigens, der Kannibale, der mich braten will, muß einen guten Magen haben, Herr Studio!“

„Hab ich auch!“ brummte er. „Schon manchen Broden hat er verdaut, der schwer zu kauen war. Und wer das verträgt, was eine böse Weiberzunge ihm anwirft, der wird mit dem Weibe im Uebrigen schon fertig.“

„Aha! Das gilt mir! Habt Ihr mir noch immer nicht vergeben?“

„Daß Ihr mich nicht ins Theater begleitet habt? Doch, Fräulein, doch! Aber den Spruch nicht! Und hofentlich darf ich Euch später einmal strafen. Ihr habt mir die Iphigenie beleidigt. Dafür hol Euch der Ruckd!“

Sie schien nun auch beleidigt. „Ein wertcs Frauenzimmer, die Iphigenie!“ sagte sie schnippisch. Er wandte sich und sprach im Gehen: „Ein sehr wertcs, ja! Das Gegenteil der Amazonen, wie Ihr eine seid. Gott grüß Euch, Fräulein! Auf Wiedersehen!“

Er schritt langsam, ohne sich umzusehen, dem Dorfe zu. Die Schwestern traten bald nachher mit dem vollen Korbe aus dem Hain und strebten nach Haus. „Ach,“ rief Marie, „wie dein Siebenblatt den Kopf hängt!“

Luise warf ihr Glücksomen weg. „Aus Gras wird Heu,“ sagte sie leichtthin. „Du, der Arni ist ein großer Herr geworden.“

„Ja, das ist er. Aber was ist es mit dem Fräulein Iphigenie?“

„Es ist kein Fräulein, aber ein Theaterstücklein soll so heißen; er hat mich einmal eingeladen, es in Krebsburg mit ihm zu sehen; da hab ich geantwortet: Er möge mir die Iphigenie herbringen.“

„Bist nicht reuig?“

„Papperlappa! Aber weißt du, was eine Amazone ist?“

„Nein! Einen Amazonenstrom gibt's. Vielleicht wohnen dort besonders böse Weiber!“

„Meinetwegen! Man kann das Maul nicht immer verbinden.“

Damit erreichten sie Hoffstatt und Haus und verschwanden um die Ecke.

(Fortsetzung folgt.)

## D's Bärnermeitschi.

Von J. Howald, Erlenbach.

Mängs Jährli bi=n-i jeke scho  
 Wit i d'r Frömdi umecho.  
 Mängs Meitschi het mi grüekt und het  
 Mir vo fir große Liebi gredt.  
 Doch i ha glachet, bi v'rbi,  
 Sa d'Meitschi halt lah Meitschi si.  
 Süt chume=n-i i d's Bärnbiet zrüg,  
 Da chunt nes Meitschi über d'Brügg.  
 Nes Bärnermeitschi i d'r Tracht.  
 Boh Lufig, was isch das ne Pracht!  
 Mir hei d'r glich Wäg fasch ne Schtung.  
 Da chunt mis Härz doch no i Schwung.



Berner Tracht: Gute Form des Winterkleides mit haube und Tschöpli.

Mir louffe glachlich üsi Schtra  
 Und brichte=n-über dies und das.  
 Nes redt mir vo deheim und seit:  
 „D's bescht Muetti ha=n-i wit und breit.  
 D'r Metti — leider — isch im Grab!“  
 Ihm louft ne Träne d'Baden-ab.  
 Uf einisch heißt's: „Zu üsem Hus  
 Geit's rächter Gang d'r Fäldwäg us;  
 Und bhüet Ech Gott und zürnet nüt!“  
 Vom Dörfli tönt nes Gloggeglüt.  
 Und d's Meitschi geit; i blibe schtah;  
 I luege's no, so lang i cha.  
 Uf einisch glesh=n-is nümme meh . . .  
 Sek tuet mir d's Härz so weh . . . so weh . . .

## Die Berner Tracht.

Mittelland — Emmental — Oberaargau.

Schlegelgraben, den 1. Mai 1914.

Liebes Mareili!

Du fragst in deinem letzten Brief, wann wir nach Bern an die Ausstellung gehen. Ich kann es Dir noch nicht genau sagen, will dir dann aber zeitig genug eine

Postkarte schicken, damit wir uns im Dörfli in der Ausstellung treffen können. Wenn Christen weiß, daß du kommst, so kommt er auch. Die Mutter hat es ihm gestern ins Gesicht gesagt, und er konnte nichts drauf antworten. Er hatte nämlich erklärt, er habe von der Ausstellung bald genug, fast in jedem Blatt stehe etwas davon, und im